

Einheit und Freiheit für Deutschland

"Der lange Weg nach Westen" - unter diesem Titel hat der Historiker Heinrich August Winkler die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts untersucht.

Von Daniel Speich

Nun liegt der abschliessende Band des zweiteiligen Werks vor, der die Zeit von der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 bis zur deutschen Wiedervereinigung abdeckt. Das winklersche Projekt ist überraschend klar angelegt. Es geht ihm um eine problemorientierte Darstellung der politischen Kultur Deutschlands, die sich an zwei Hauptbegriffen ausrichtet: Einheit und Freiheit.

Leitmotive des politischen Diskurses

Mit diesem strengen Ansatz gelingt es ihm, in eingängiger Sprache das umfangreiche Material geradezu vorbildlich zu strukturieren. Seit Napoleon 1806 die Auflösung des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation erzwang, stellte sich in Deutschland drängender als anderswo die Frage, wie die Sprachnation zu einem geeinten Staatsvolk werden könne. Und spätestens seit der gescheiterten Revolution von 1847/48 war die Durchsetzung der westlichen Bürgerrechte und ihre Festschreibung in einer demokratischen Staatsorganisation ein Grundproblem deutscher Politik. Parlamentarisierung und Nationsbildung, autoritärer Obrigkeitsstaat und Reichsmythos, totalitäre Diktatur und die Vision eines mächtigen Grossdeutschland: Mit den Begriffen Freiheit und Einheit sind tatsächlich zwei Problemfelder benannt, die alle jüngeren Epochen der deutschen Geschichte bestimmen. Sie dominierten auch in der Nachkriegszeit, in der die Westintegration der Bundesrepublik und die Wiedervereinigung der beiden Deutschland Leitmotive des politischen Diskurses waren. Dies so klar herauszustreichen, ist die grösste Stärke von Winklers Darstellung.

Titelgebend verbindet Winkler die Begriffsfelder von Einheit und Freiheit mit dem (symbolischen) Terrain des "Westens". Von den historischen Entwicklungen in Frankreich und England grenzt sich Deutschland durch einen "Sonderweg" ab. Dabei wird die westliche "Normalität" idealtypisch als Kontrastfolie gedacht, welche die Besonderheiten der deutschen Geschichte im europäischen Kontext gut zur Geltung bringen kann. In der Reduktion von Komplexität liegt immer auch ein Gewinn.

Als Angelpunkte des zweiten Bandes tritt neben dem dominierenden 9. November 1989 vor allem das Jahr 1945 hervor. Dazwischen liegt die Geschichte des geteilten Nachkriegsdeutschland, als dessen wichtigste Zäsuren Winkler den Mauerbau von 1961 und den Grundlagenvertrag von 1973 erachtet. Mit Letzterem stellten die zwei Länder ihre gegenseitigen Beziehungen auf eine rechtliche Basis. Von der Ära Adenauer bis in die Regierungszeit Kohls spürt Winkler kenntnisreich den innen- und aussenpolitischen Debatten und dem geschichtlichen Selbstverständnis der Bundesrepublik und ihrem sozialistischen Gegenpart nach. Dabei wird deutlich, welche Schwierigkeiten sowohl den West- als auch den Ostdeutschen aus der Tatsache erwuchs, dass keines der Staatsgebilde ein Nationalstaat war. Während für Adenauer die Wiedervereinigung zwar formal das wichtigste politische Ziel bleiben musste, setzte er sich - wie seine Nachfolger auch - vor allem für eine tiefe und erfolgreiche Westbindung ein. In der Bundesrepublik ersetzte der kühle "Verfassungspatriotismus" allmählich das Gefühl, einer gesamtdeutschen Nation anzugehören. In der DDR versuchte die Führung weit gehend vergeblich, bei ihren Bürgerinnen und Bürgern eine besondere nationale Identität zu wecken.

Historisierung des Dritten Reichs

Nachdem Winkler über 1200 Seiten und zwei Bände hinweg den Diskursen um Freiheit und Einheit nachgespürt hat, müsste die Auflösung der DDR und die Aufnahme der neuen Bundesländer in die Bundesrepublik auf der Grundlage des Grundgesetzes von 1949 als Vollendung der Geschichte erscheinen. Mit der Wiedervereinigung hat der deutsche Sonderweg ein Ende gefunden. Aber trotz seiner konzeptionellen Ausrichtung auf dieses Ereignis stellt Winkler Deutschlands "Ankunft im Westen" nicht als notwendiges Ziel dar, auf welches die deutsche Geschichte seit 1806 ausgerichtet gewesen wäre. Ganz im Gegenteil wird er den Widersprüchlichkeiten deutscher Vergangenheit gut

gerecht. So überzeugt sein Bemühen, die nationalsozialistische Herrschaft in den Gang der deutschen Geschichte zu integrieren. Diese Einordnung geschieht in zwei Richtungen. Zum einen zeigt Winkler, wie durch die fehlende Durchsetzung der bürgerlichen Freiheiten im 19. Jahrhundert wesentliche Bedingungen für die Machtübergabe an die Nationalsozialisten geschaffen wurden. Im stark antiwestlichen Klima der Weimarer Republik und des Dritten Reichs sieht der Historiker auch einen Grund dafür, dass der Vernichtung der europäischen Juden nicht mehr Widerstand entgegengesetzt wurde.

Die andere Richtung der Historisierung des Nationalsozialismus führt Winkler in die Nachkriegszeit. Von der symbolischen Indienstnahme des Stauffenberg-Attentats vom 20. Juli 1944 durch die frühe Bundesrepublik über Fritz Fischers Neudeutung der Kriegsschuldfrage im Ersten Weltkrieg bis zum Historikerstreit der 80er-Jahre kommt der Umgang mit der Vergangenheit immer wieder zur Sprache. Gleiches gilt für die Schwierigkeiten der Entnazifizierung, gerade im aktuell sehr kontrovers diskutierten Hochschulfeld. Parallel zur Bundesrepublik verfolgt er dabei immer auch den ostdeutschen Umgang mit der Vergangenheit, der den antifaschistischen Kampf der Kommunisten zu einem Gründungsmythos machte. So zeichnet er eine Geschichte des deutschen Geschichtsbewusstseins, die den Leser und die Leserin sehr nahe an deutsche Befindlichkeiten heranführt.

Hier zahlt sich Winklers Nähe zum Geschehen positiv aus. Ab 1970 war er, zunächst in Freiburg, dann in Berlin, Professor für neuere Geschichte und griff als solcher wiederholt in die Debatten ein. Sich selbst zitierend, resümiert er nun Auseinandersetzungen innerhalb der Linken, in denen unter anderem Oskar Lafontaine die Meinung vertrat, Westdeutschland habe als erstes westliches Land die Nationsidee überwunden. Das vorliegende Buch zehrt von dieser Debatte. Winkler bemüht sich, den Nationalstaat zu rehabilitieren, denn in diesem sieht er die Basis für ein "supranationales Europa". Deutschland sei, so Winklers These, nun ein "normaler" westlicher Staat geworden, d. h. ein "postklassischer Nationalstaat unter anderen". Nicht die nationale Einheit, sondern die Ablehnung des westlichen Freiheitsbegriffs habe das Land zu einer Gefahr für ganz Europa gemacht. Diese Gefahr sei nun gebannt. Vor der so "normalisierten" deutschen Nation - dies die Botschaft - brauchen die europäischen Nachbarn keine Angst mehr zu haben.

Zur Geschichtspolitik

Der klare Fokus von Winklers Buch auf die politische Kultur und ihre Diskurse ergibt einen hervorragenden Zugang zu Grundproblemen der deutschen Geschichte. Doch er hat auch einen Preis: Während jene Epochen sehr plastisch erscheinen, in denen ein breites Spektrum von politischen Meinungen artikuliert werden konnte, bleibt die Zeit des Nationalsozialismus und der DDR etwas konturlos. Die bundesdeutsche Kritik an der westlichen Konsumgesellschaft und die schweren Korruptionsfälle im System Kohl werden zwar erwähnt, finden aber nur wenig Raum, weil sie Winklers optimistischen Glauben an die westliche Demokratie in Frage zu stellen drohen. Schliesslich zeigt sich über die untersuchten zweihundert Jahre klar, dass der Sozialhistoriker Winkler mit wachsender Nähe zur Gegenwart immer traditionellere Politikgeschichte betreibt. Alle diese Schwächen sind bedingt durch Winklers Ansatz, werden aber durch die Einsichten, die sein so stark fokussierter Blick gewährt, weitgehend aufgewogen.

Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom Dritten Reich bis zur Wiedervereinigung. C. . Beck, München 2000. Band 2. 743 S., 71 Fr.